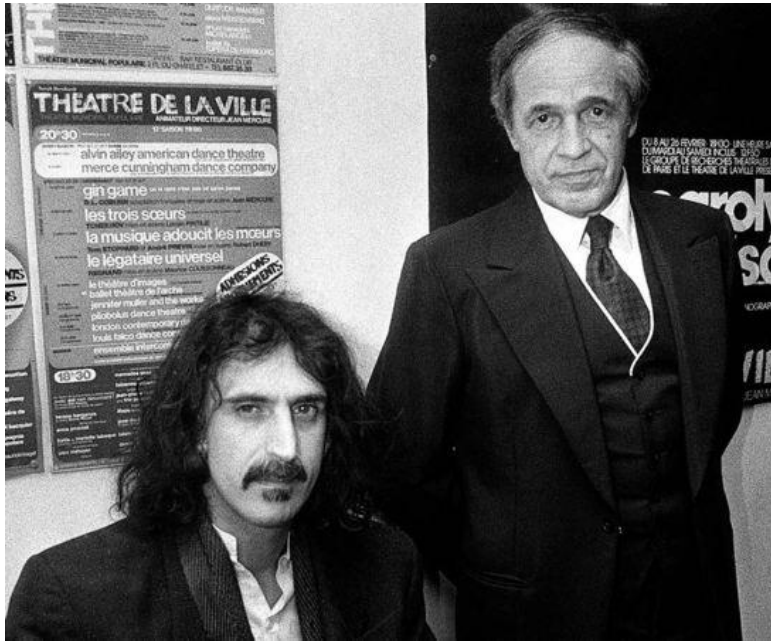


Komponist, Dirigent, Denker und Anti-Bürger: Zum Tod von Pierre Boulez

von Alexander Dick, 07.01.2016



Mit Frank Zappa (li.) 1984 in Paris Foto: dpa/afp



Mit Präzision, aber ohne Taktstock: Pierre Boulez am Pult des SWR-Sinfonieorchesters 2008 in Donaueschingen Foto: dpa

Es war an einem lauschigen Sommernachmittag vor sechseinhalb Jahren. Wir saßen auf dem Balkon von Pierre Boulez' Baden-Badener Villa und sprachen über Kunst und Krisen – die der Finanzwelt, der Wirtschaftswelt, des gegenseitigen Vertrauens. Und auch jene der Klassik. Wäre Pierre Boulez so gewesen, wie man es Künstlern gerne vorwirft – narzisstisch und realitätsfern: Er hätte nur von den eigenen Erfolgen und der eigenen Legende geredet. Aber dann wäre er natürlich nicht Pierre Boulez gewesen – der kompromisslose und radikale Komponist, Dirigent, Erneuerer und Querdenker. Auch – damals – 84-jährig sprühte sein wacher Geist nur so vor Ideen. Für "absolut notwendig" sagte er, halte er die Erziehungsprojekte von Orchestern: "Und dann dieser Frack – ich kann ihn nicht mehr sehen. Das ist eine Erfindung des 19. Jahrhunderts – schafft ihn ab!"

Ob das je erreicht, ja, ob es überhaupt von einer Mehrheit gewünscht wird, sei dahingestellt. Für sich und seine Musiker hatte Boulez auch hier klare Regeln. Schwarze, schlichte Garderobe – er selbst trat als Dirigent im schwarzen Anzug auf, meist mit Krawatte. Aber ohne "la baguette" – den Taktstock. Weil er dessen handwerkliche Notwendigkeit überhaupt nicht einsah, im Gegenteil glaubte, mit den Händen viel genauer sein zu können. Wer ihn am Pult erlebt hat, kann dem nur zustimmen. Boulez' Art zu Dirigieren wäre eine eigene Studie wert gewesen: nüchtern, klar, präzise waren seine Gesten; auf denjenigen, der ihm erstmals begegnete, konnten sie allzu geschäftsmäßig wirken. Aber dahinter verbarg sich die kluge Hand des Analytikers, dem dirigentische Show und Akrobatik natürlich fremd waren – fremd sein mussten. Ihm, der Musik nie als Luxus begriff. Sondern als "Notwendigkeit", wie er in dem zitierten Gespräch unterstrich.

Auch wenn Pierre Boulez' Tod – er starb in der Nacht zum Dreikönigstag nach langem Leiden – für Eingeweihte keine Überraschung war: Der Verlust, der mit ihm verbunden ist, ist ungemein schmerzhaft. Nur wenige Persönlichkeiten prägten das Musikleben nach der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs so nachhaltig wie er, nur wenige zeichneten sich durch eine solche geistige und moralische Potenz aus wie der 1925 im französischen Montbrison geborene Künstler. Die Musikgeschichte der Avantgarde des 20. Jahrhunderts führt ausgehend von der Neuen Wiener Schule eines Arnold Schönberg, Alban Berg und Anton Webern, also die sogenannte Zwölftonmusik, direkt in den von René Leibovitz um 1947 begründeten Serialismus. Und dessen Schüler war Pierre Boulez. Auch sein anderer wichtiger Lehrer Olivier Messiaen leistete mit seinem Klavierstück "Mode de valeurs et d'intensités" ein weiteres, ja den ersten wichtigen Beitrag zur dieser neuen Schule, in der alle denkbaren musikalischen Parameter wie Lautstärke, Tonlänge, Artikulation usw. einer genauen Proportionalisierung untereinander und zueinander unterworfen werden. Es ist wohl kein Zufall, dass Boulez, der in einem Ingenieurshaushalt aufwuchs und ursprünglich Mathematik studieren wollte, innerhalb des Serialismus eine so wichtige Rolle spielte. Er war es, der die bis dato bestimmenden musikalischen Parameter Motiv und Material durch den der Struktur ersetzte. Die anfängliche Nähe seiner Musik zu jener Schönbergs wich alsbald einer immer komplexer ausgeklügelten Systematik, wie sie in den berühmten "Structures" für zwei Klaviere (1952/1956–1961) beispielhaft entwickelt ist. Wichtigstes Opus Boulez' ist wohl die Kantate "Le Marteau sans Maître", die 1955 in Baden-Baden zur Uraufführung gelangte. Der multikulturelle Gestus mit seinen Anklängen an asiatische und afrikanische Musik wies Boulez Kompositionstechnik gleichzeitig einen neuen, noch souveräneren Weg.

Seine prägende Position für die Gegenwart verschaffte dem Komponisten gleichsam eine solitäre Position als Vordenker und Pädagoge: mit seinen Vorlesungen bei den Darmstädter Musiktagen und natürlich dem von ihm 1971 ins Leben gerufenen Pariser Institut de la Recherche et de Coordination Acoustique/Musique (IRCAM), neben den Darmstädter

Ferienkursen und den Donaueschinger Musiktagen einem der wichtigsten "Labors" der Avantgarde.

Dass Boulez' künstlerische Haltung eine komplette Gegenposition zum romantischen Künstlertypus war, ist schon angeklungen. Umso verblüffender dürfte es sein, dass Boulez als Dirigent zu einem wegweisenden Interpreten dieser Epoche wurde – insbesondere im Hinblick auf Richard Wagner. Zwei Mal hat er in Bayreuth den "Parsifal" dirigiert, noch berühmter geworden ist seine Interpretation des "Ring" zwischen 1976 und 1980 zusammen mit dem Regisseur Patrice Chéreau. Anfangs szenisch und musikalisch abgelehnt, wurde die Produktion zum Triumph des Neuen über das Tradierte. Auch weil der Anti-Traditionalist Boulez Wagners Musik so radikal auf ihre Strukturen hin durchleuchtete und Charisma nicht über Pathos, sondern durch seinen "serialistischen" Weg erzeugte.

Als Dirigent ist Pierre Boulez, der auch an immer neuen Kompositionen arbeitete, noch bis ins hohe Alter öffentlich präsent gewesen. Gegenüber der zeitgenössischen Pop-Musik hatte er eine ambivalente, sehr differenzierte Haltung. So kritisierte er Michael Jackson, empfand den 4/4-Takt des Pop nur "grob", in Bob Dylan sah er trotz "einfachen musikalischen Vokabulars" eine Zentralgestalt des Rock. Und mit Frank Zappa, der vor wenigen Tagen 75 geworden wäre, arbeitete er 1984 zusammen und nahm sieben von dessen Werken auf. Mit dem von ihm gegründeten Ensemble Intercontemporain.

Neben großen internationalen Traditionsorchestern verband ihn besonders eine intensive Zusammenarbeit mit dem SWR-Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg, zum Beispiel bei den Donaueschinger Musiktagen. Es sei ein "grand plaisir" schrieb er dort 1958 ins Dirigentenbuch, mit diesem Orchester zusammenzuarbeiten. Besonders bei "schwierigen Werken". Boulez und die SWR-Sinfoniker – auch das war eine beispielhafte deutsch-französische Freundschaft. Nun ist er gegangen, der nicht zuletzt mit der Provokation Geschichte gemacht hatte, man solle die Opernhäuser in die Luft sprengen: ein halbes Jahr vor dem angekündigten, verordneten Tod dieses Klangkörpers. Trauriger hätte das Jahr 2016 kaum beginnen können.